

OSKAR TERŠ

Pfarre St. Michael, Barnabitenarchiv

E-Mail: oskar.ters@gmx.net

DER BEDEUTUNGSWANDEL
DER HOPPFARRKIRCHE ST. MICHAEL
FÜR DIE WIENER GESELLSCHAFT ZWISCHEN
DEM KONZIL VON TRIENT
UND DEN JOSEPHINISCHEN REFORMEN

St. Michael ist, nach der Ruprechtskirche, die zweitälteste Kirche Wiens. Heute liegt sie prominent direkt neben der Hofburg, im 13. Jahrhundert stand sie jedoch alleine am westlichen Rande Wiens an das heute in der Burg aufgegangene Widmertor¹ anschließend. In römischer Zeit kreuzte sich hier die Bernsteinstraße, die aus dem Raum Aquae (Baden bei Wien) kam, mit der an der Donau entlangführenden Limesstraße, wie heute noch sichtbare Ausgrabungen am Michaelerplatz belegen. Auch in der neuzeitlichen Gruft unter der Kirche ist eine römische Mauer ausgegraben worden und es ist davon auszugehen, dass sich unter den Särgen noch weitere römische Bauwerke befinden. Um diese freizulegen, müsste jedoch die Gruft selbst zerstört werden, die jedoch das bedeutendste noch bestehende Bindeglied der changierenden Geschichte St. Michaels zwischen Vorreiterrolle und Bedeutungslosigkeit

¹ F. Opll, *Alte Grenzen im Wiener Raum*, (1986), S. 33.

als sakraler Raum ist. Bereits mit ihrer Gründungsgeschichte sorgte St. Michael für Rätselraten, was in den weiteren Jahrhunderten oft so bleiben sollte. Deswegen ist es notwendig die Gründungsgeschichte der Kirche genauer zu beschreiben, bevor man auf ihre eigentliche Rolle innerhalb der Wiener Bevölkerung eingehen kann.

STIFTUNG UND BAU DER KIRCHE

Die Baugeschichte der Michaelerkirche lag lange im Dunkeln und konnte erst mit der Arbeit Alois Kieslingers aus dem Jahr 1951 einigermaßen geklärt werden². Basierend auf älteren Beiträgen³ stellte er fest, dass St. Michael die in ihrem Hauptbestande größte geschlossen erhaltene romanische Kirche Wiens ist. Bis ins 20. Jahrhundert nahm man an, dass, ausgehend von einer im Barnabitenarchiv des Klosters aufbewahrten Urkunde aus dem Jahr 1221⁴, die Kirche zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt gewesen war. Erst Mitis⁵ zeigte, dass selbige Urkunde eine Fälschung sein musste, da sie, für diese Zeit unüblich, auf Deutsch geschrieben ist. Da laut Kieslinger die Kirche 1267 urkundlich erwähnt⁶ wurde, müsste die bauliche Vollendung der Kirche dennoch zwischen 1220 und 1267 festzusetzen sein. Oettinger nahm noch an,

² A. Kieslinger, *Der Bau von St. Michael und seine Geschichte*, „Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien“, 10 (1953), S. 1–74.

³ Vgl. K. Lind, *Die St. Michaelskirche zu Wien*, in: *Berichte und Mittheilungen des Altertums-Vereines zu Wien*, (1859), S. 1–59; B. Angerer, *Von dem Ursprunge, Unfällen und Veränderungen der kaiserl. Königl. Hofffarrkirche zu St. Michael [...]*, (1782); A. Schnerich, *Wiens Kirchen und Kapellen*, (1921).

⁴ Barnabitenarchiv St. Michael (weiter: BBA) Sign. I/2/2: Herzog Leopold Befelchs und Respective Stift-Brief.

⁵ O. Mitis, *Studien zum Älteren Österreichischen Urkundenwesen*, (1912), S. 358.

⁶ Kieslinger, *St. Michael*, S. 3. Leider verschweigt er, um welche Urkunde es sich handelt. Richard Perger konnte sie jedoch im Bayrischen Hauptstaatsarchiv nachweisen, vgl. R. Perger, *Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen*, in: *St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien*, (1988), S. 75.

dass der Bau einer noch früher errichteten Kirche an selbiger Stelle auf das späte 11. Jahrhundert zurückgehe und begründete dies mit den Fundamenten und Mauern, wie auch mit der Lage der Kirche, welche nicht direkt an den alten römischen Handelsstraßen orientiert ist⁷. Diese Theorie wurde aber mittels neuester archäologischer Untersuchungen, welche das Baumaterial der Kirche untersuchten, widerlegt⁸, weshalb die jetzige Kirche auch der ursprünglich hier gebauten entsprechen soll. Die Bauvollendung wird nach diesen neuesten Erkenntnissen auf die frühen 1240er Jahre eingegrenzt⁹. Die oben erwähnte gefälschte Stiftungsurkunde¹⁰ scheint demnach mit ihrer Datierung der Bauvollendung nicht so weit von der Realität entfernt zu sein. Die Intention, als fiktives Datum den 18. November 1221 zu wählen, dürfte aber eher mit der einen Monat zuvor erfolgten Stadtrechtsverleihung Wiens durch Herzog Leopold VI. zu tun gehabt haben, um dadurch die Wichtigkeit der Kirche in der „symbolischen Neugründung“¹¹ Wiens hervorzuheben. Da die Urkunde erst im *Brevis notitia* von Leopold Fischer 1772¹² das erste Mal erwähnt wurde und in den Jahrhunderten ab dem fiktiven Bauvollendungsdatum 1221 in keiner anderen Verschriftlichung Erwähnung gefunden hatte, ging vor allem Perger davon aus¹³, dass der Orden der Barnabiten, welcher die Kirche im 17. Jahrhundert übernommen hatte, diese Fälschung anfertigen ließ, um die Wichtigkeit des *Sacrums* an diesem Platz zu verdeutlichen. Mit

⁷ K. Oettinger, *Das Werden Wiens*, (1951), S. 124.

⁸ G. Buchinger, D. Schön, M. Schwarz, *Der Bau St. Michaels bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*, in: *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz*, hg. v. M. Schwarz, (2015), S. 89.

⁹ Buchinger (u.a.), *Bau St. Michaels*, S. 98.

¹⁰ Mitis, *Studien*, S. 358.

¹¹ G. Buchinger, *Die Gründungsüberlieferung*, in: *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz*, hg. v. M. Schwarz, (2015), S. 85.

¹² L. Fischer, *Brevis notitia urbis Vindobonae*, 4, Supplement 2 (1772), S. 115–117.

¹³ Perger, *Baugeschichte*, S. 75.

der so früh fertiggestellten Kirche, welche auch bereits spätestens ab 1310 mit einem Friedhofsrecht ausgestattet war¹⁴, konnte der Barnabitenorden in der reformatorischen Zeit Maria Theresias und Josephs II. seine traditionsreiche Anwartschaft auf sakralen Raum beanspruchen. Von daher scheint die Theorie, dass zwar die Stiftungsurkunde selbst gefälscht ist, der Fälscher mit dem Datum der Stiftung aber nicht ganz fehl lag, wahrscheinlich.

Dass an jener Stelle am westlichen Stadtrand Wiens ein sakraler Raum entsteht, hatte durchaus seine Bedeutung. In direkter Nachbarschaft zum profanem Zentrum der Hofburg, welche während der Übernahme der Regentschaft durch den Přemysliden Ottokar II. zu einer in die Stadtmauer integrierten Kastellburg umgebaut wurde¹⁵, war die Michaelerkirche das erste *Sacrum*, wenn man die Stadt von dieser Himmelsrichtung her betrat. Als Hofpfarrkirche, die keinem Orden unterstand, wie es bei der nahegelegenen Schottenkirche und der Augustinerkirche der Fall gewesen war, war es St. Michael auch möglich den sakralen Raum mehr in die Gesellschaft des Pfarrzirkels einzubringen, als das bei Ordenskirchen praktiziert wurde. Dank des schon früh bestehenden Friedhofsrechts war es der Kirche ebenso möglich, nicht nur notwendige Einnahmen aus den Bestattungen zu lukrieren, sondern auch ein damit verwobenes profanes Umfeld auszubauen. Mittels mehrerer Neuweihen des Friedhofs, alleine drei wurden zwischen 1416 und 1472 erwähnt und archivalisch festgehalten¹⁶, wurde er als bürgernahe Begräbnisstätte präsentiert und der Bevölkerung

¹⁴ J. Chmel, *Zur Geschichte König Friedrichs des Schönen. Auszüge aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive. Verpfändungen aus den Jahren 1308 bis 1315*, (*Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* 2, 1849), S. 528. Nr. 34.

¹⁵ *Dehio Wien. I. Bezirk – Innere Stadt*, (2003), S. 385.

¹⁶ Jene aus den Jahr 1416 u.a. bei Fischer, *Brevis notitia*, 4, S. 155; Lind, *Michaelerkirche*, S. 7; J. M. Testarello della Massa, *Kurze, doch eigentliche Beschreibung [...] etc.*, (1685), Österreichische Nationalbibliothek in Wien (weiter: ÖNB), Handschriften- und Inkunabelsammlung, *Codex* 8227, S. 462. Jene von 1472 unter BBA, Sign. XI.P.201u. 1451. S. 15, respektive 1472. S. 33.

attraktiv gemacht. Neben dem Friedhof waren auch Bestattungen im Kirchenraum selbst möglich und wurden auch ab dem 14. Jahrhundert gerne genutzt, wenngleich sie um ein Vielfaches teurer als die Friedhofsbeerdigungen waren.

Das älteste erhaltene Totengedächtnismal ist jenes des Gotfrid aus dem Jahr 1341, welches heute aufrecht an einer Seitenmauer im nördlichen Seitenschiff der Kirche steht, früher aber in den Boden eingelassen gewesen sein musste. Wer dieser Verstorbene einst gewesen war, lässt sich nicht mehr sicher sagen, da die Inschrift nur mehr fragmentarisch vorhanden ist und der Stein selbst noch nie genauer untersucht wurde. Bei Wolfgang Lazius findet sich jedoch im zweiten Buch unter den Namen der Wienerischen Pfarrherrn ein „Gotofridus, hat die Wienerische Pfarr zue der Passawerischen Probstn gethan / im Jahr Christi 1310“¹⁷. Ob es sich hierbei um die gleiche Person handelte, kann jedoch leider nicht verifiziert werden. Viele dieser Totengedächtnismäler im Boden von St. Michael werden im *Codex Trautsonianus*¹⁸, einer Handschrift aus dem 17. Jahrhundert, beschrieben, welcher jedoch mit dem Jahr 1630 endet. Aus anderen Quellen, wie der bereits erwähnten *Brevis notitia* Fischers oder dem *Codex Gartenschmid*¹⁹ aus dem 19. Jahrhundert, wie auch mittels Abgleich der heute noch in der Kirche vorhandenen, jedoch in der Literatur noch nie erwähnten Grabplatten, kommt man auf knappe zweihundert Totengedächtnismäler, die sich einst im Kirchenboden befanden und immer noch zu sehen sind. Während jene Begräbnisse einerseits im rein sakralen Raum des Kirchengebäudes stattfanden und die vormals noch Lebenden dementsprechend dafür bezahlten, waren andererseits jene am Friedhof an der Grenze des Profanen. Das versinnbildlicht

¹⁷ W. Lazius, H. Abermann, *Historische Beschreibung der weit berühmten, Kayserlichen Hauptstatt Wienn in Österreich, darin derselben vrsprung Adel, Obrigkeit vnd geschlechter außführliche erklärt werden*. VI. Buch, (1619), S. 54.

¹⁸ ÖNB, *Codex ser. nov. 12.781: Codex Trautsonianus*, (1630).

¹⁹ Országos Széchényi Könyvtár (Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest), fol. germ. 1529: *Codex Gartenschmid*, 6 (1810).

sich, wenn man die Architektur und Gebäudegestaltung des Friedhofes um St. Michael genauer beleuchtet.

DER FRIEDHOF VON ST. MICHAEL

In den frühesten, der Realität nachempfundenen, Plänen Wiens²⁰ ist der Friedhof von St. Michael noch um die Kirche verlaufend und abgegrenzt von mehreren Gebäuden dargestellt (Abb. 1). Diese Pläne entstanden nach der ersten Osmanischen Belagerung im Jahr 1529, als die Stadtbefestigungen erneuert und den Straßenläufen angepasst worden waren. Die Belagerung war auch Grund dafür, dass der Friedhof um St. Michael wieder betrieben werden konnte, denn eigentlich war er bereits auf Befehl Kaisers Maximilian I. wegen seiner Nähe zur Hofburg und den deswegen entstandenen hygienischen Bedenken 1508 gesperrt worden²¹. Wegen der Belagerung und der damit einhergehenden Verwüstung der vorstädtischen Friedhöfe wurden jene St. Michaels und St. Stephans wieder reaktiviert, was der Kirche wiederum zusätzliche Einnahmen brachte, die nach dem Dekret des Kaisers verloren gegangen waren. Unter Ferdinand I. wurde diese Ausnahmesituation betreffend Bestattungen innerhalb der Stadtmauer wieder rückgängig gemacht und die Friedhöfe in den Vorstädten wurden neu geweiht²². Der Verlust des Friedhofes bedeutete jedoch nicht nur eine finanzielle Einbuße für die Kirche, sondern auch das Abwandern der profanen Institutionen, die sich am oder in der Nähe des Friedhofes etabliert hatten. Wie Ariès bereits betonte, war das Sakrale eines Friedhofes auch Anziehungspunkt des Profanen, sodass er die „geräuschvollste, belebteste, turbulenteste und geschäftigste Gegend des ländlichen

²⁰ Bonifaz Wolmuet (1547): Wiener Stadt und Landesarchiv, Kartographische Sammlung 236 G, bzw. Augustin Hirschvogel (1547): Kartographische Sammlung 1.

²¹ J. Hormayr, *Wien – seine Geschichte und Denkwürdigkeiten*, 2 (1823), S. 131.

²² Perger, *Baugeschichte*, S. 94.

oder städtischen Gemeinwesens²³ war. Ähnliches lässt sich für den Friedhof St. Michaels finden, auf dem „während der Weinlesezeit unter den längs der Gräber aufgeschlagenen Buden ein überaus reges Jahrmarktstreiben“²⁴ herrschte. Bei Friedhofsführungen in Wien wird auch darauf hingewiesen, dass das Ölbergrelief des Friedhofs St. Michael als Treffpunkt für leichte Mädchen gegolten hatte, die dort ihre Geschäfte mit den Freiern ausgemacht hatten²⁵.

Neben dieser Erwähnung von temporären profanen Baulichkeiten auf dem Friedhof gab es jedoch auch dauerhafte. Die Zeughütte, welche heute ein Laden direkt an der Kirchenmauer ist und zu Zeiten des Friedhofes direkt auf dessen sakralem Raum stand, wird 1437 das erste Mal erwähnt²⁶ und diente als Werkstatt und Materiallager der bei St. Michael beschäftigten Bauhandwerker²⁷. Auch das heute direkt an der Kirche angebrachte vollplastische Kleindenkmal des „Christus am Ölberg“ (Abb. 2) war einstmals direkt auf dem Friedhof, zusätzlich von einem Garten umgeben. Es wurde 1494 von Hans Hueber in Andenken an seinen Schwiegervater Hans Siebenbürger gestiftet²⁸, was heute noch auf der Plastik vermerkt ist. Zwar erfüllte es nicht so profane Zwecke wie das Zeughaus, doch hatte es auch keine eindeutig sakrale Funktion, sieht man von dem Totengedenken an Hans Siebenbürger ab. Inwieweit das Gärtlein vor dem Denkmal der Anbetung Gottes diente, wie es auf den Mailänder Plänen vermerkt wurde²⁹, kann mittels der Quellen nicht nachvollzogen werden. Weitaus profaner war hingegen

²³ P. Ariès, *Geschichte des Todes*, (1980), S. 83.

²⁴ Von Kraus, *Friedhofs – Reminiscenz*, zitiert nach: A. Rainer, *Die Michaeler Gruft. Retten, was zu retten ist*, (2005), S. 24.

²⁵ Internetseite: <http://www.wiensehen.at/zentralfriedhof/wien-und-der-tod.php> (besucht am 30.10.2016)

²⁶ BBA, Sign. XI. P. 201u. 1437.

²⁷ Perger, *Baugeschichte*, S. 95.

²⁸ BBA, Sign. XI.P.201u. 1494. fol. 12.

²⁹ Archivio di Stato di Milano (Staatsarchiv in Mailand, weiter: AMS), Cartella Grande I.

die Prechel, eine Art Pranger zur Verbüßung von gotteslästerlichen Vergehen, welche sich ebenfalls auf dem Friedhofsgelände befand. Die Verurteilten wurden an Hals und Händen fixiert und so der Masse zur Schau gestellt, wie auch eine Prügelstrafe an ihnen mithilfe dieser Vorrichtung vollzogen werden konnte³⁰. Informationen finden sich zwar erst nach der Auffassung des Friedhofs über sie³¹, vor allem in jener Zeit, als die Gegenreformation in Wien zu wirken begann. Dass sie bereits zuvor bestanden hatte, kann jedoch angenommen werden, obwohl ihr genauer Standort anhand der Aufzeichnungen nicht rekonstruiert werden kann.

Abseits dieser mehr oder minder zweckorientierten Bauten lassen sich auch bewohnte Hütten am Rand des Friedhofes, aber noch zu dessen Areal gehörend, ausmachen. Diese entstanden aus ehemaligen Fleischbänken, welche ab dem 15. Jahrhundert dem Kirchenvermögen St. Michaels einverleibt und zu Häuschen umgebaut worden waren³². Das älteste ist jenes des Niklas Vörstl, welches ab dem Jahr 1369 nachgewiesen werden kann³³. Weitere, die vor der Auffassung des Friedhofs durch Maximilian I. bereits bestanden, waren das Mesnerhaus ab 1475³⁴ und direkt an selbiges anschließend das Organistenhaus ab 1483³⁵, was damit zusammenhing, dass dem Messner und dem Organisten neben einem geregelten Gehalt auch freies Wohnrecht bei St. Michael zustanden. Das Organistenhaus wird bereits 1451 unter der Bezeichnung „niederer Häusel“ bestanden haben³⁶, da auch ab 1435 ein später

³⁰ W. Maisel, *Rechtsarchäologie Europas*, (1990), S. 139–140.

³¹ BBA, Sign. XI.P.201u. 1553. Fol. 89., 1554. Fol. 95–96. und 1571. fol. 73.

³² Perger, *Baugeschichte*, S. 97.

³³ *Quellen zur Geschichte der Stadt Wien*, 1: *Regesten aus in- und ausländischen Archiven mit Ausnahme des Archivs der Stadt Wien*, 3: *Quellen zur Geschichte der Stadt*, bearb. v. J. Lampel, K. Uhlirz, (1897), Nr. 200, 1350, 1768.

³⁴ BBA, Sign. XI.P.201u. 1475. fol. 37.

³⁵ BBA, Sign. XI.P.201u. 1483. fol. 1.

³⁶ BBA, Sign. XI.P.201u. 1451. fol. 6.

an den Frühmessner vergebene „mittleres Hewslein“³⁷, wie auch das ab 1550 an die Familie Gattermair vermietete³⁸, jedoch bereits 1436 nachweisbare „obere Hewslein“³⁹ in den Quellen verzeichnet sind. Jene Häuser grenzten den Friedhof zum Michaelerplatz im Westen und der Reitschulgasse im Norden ab und mussten erst dem Bau des kleinen Michaelerhauses 1732⁴⁰ weichen. Der Bau dieses Hauses ging auf Anordnung des Barnabitenordens zurück, welcher die Kirche 1626 auf Geheiß Ferdinand II. übernommen hatte, um die Gegenreformation in Wien voranzutreiben⁴¹. Ebenso sind sie verantwortlich für die Gruftgrabungen, welche ab 1636 in größerem Ausmaß unter der Kirche stattfanden und den gesperrten Friedhof ersetzten.

DIE BEGRÄBNISSE IN DER KIRCHE

Die sakrale Topografie St. Michaels änderte sich im 16. Jahrhundert somit radikal. Mit der Entsagung des Friedhofsrechts durch Maximilian I. verlor die Kirche nicht nur finanziellen Spielraum, sondern büßte auch ihre einstmalige geographische sakrale Ausdehnung ein. Der von einer Mauer umgebene Friedhof und die darauf vorhandenen Bauwerke unterstanden der Kirche und dem darin waltenden Diözesanpriester. Mit Verlust derselben wechselte nicht nur eine sakrale Domäne ins Profane, sondern es musste auch hingenommen werden, dass daraus Geld erwirtschaftet worden war, welches der Kirche nun fehlte. Kamen die Einnahmen der ehemaligen Fleischbänke noch der Kirche zugute, entstanden ab Mitte des 16. Jahrhunderts erste Kramläden, welche

³⁷ BBA, Sign. XI.p.201u. 1435/37. fol. 3.

³⁸ BBA, Sign. XI.p.201u. 1550. fol. 86–89.

³⁹ BBA, Sign. XI.p.201.u. 1435/37. fol. 23.

⁴⁰ R. Wagner-Rieger, *Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus*, (1957), S. 66.

⁴¹ Lind, *St. Michaelskirche*, S. 14f.

von der Niederösterreichischen Regierung vermietet worden waren⁴². Bereits 1288 war die Kirche als einzige neben St. Stephan jedoch als „parochialis ecclesia Viennensis civitatis propria“⁴³ bezeichnet worden, also der Wiener Bürgerschaft gehörig und vom Rat der Bürgergemeinde verwaltet. Der Unbeweglichkeit des Rates und weitergehend ebenso der Diözese war es jedoch geschuldet, dass es keine Gegenmaßnahmen zur Zurückgewinnung des sakralen Raumes gab und St. Michael ab Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr verarmte. Zwar nahmen die Erdbegräbnisse innerhalb der Kirche zu und es kam gleichfalls zu den ersten Grabungen von Familiengrüften, doch konnten diese zögerlichen Maßnahmen die entgangenen Gewinne nicht aufwiegen.

Bereits 1560 soll in Auftrag Wilhelms von Herberstein die erste Familiengruft gegraben worden sein. Dass es diese Familiengruft in Realität gegeben haben soll, ist auf den ehemaligen Prior der Kirche, Waldemar Posch, zurückzuführen, der in seinem Grufführer von 1981 schrieb, dass Wilhelm von Herberstein in der Familiengruft unter der Krippenkapelle beigesetzt worden war⁴⁴. Woher er diese Information bezogen hatte, gab Posch allerdings in dieser Abhandlung nicht preis. In seiner Arbeit über jene Sarginschriften⁴⁵, die sich in der Gruft erhalten hatten, gab er als Quelle das Kirchenmeisterrechnungsbuch von 1560 an, in diesem Fall das Verwaltungsbuch des damaligen Kirchenmeisters Hans Fochters. Dort wurde Folgendes über das Begräbnis Wilhelms von Herberstein notiert: „Item den vierundzwanzigsten Juny. Umb das der Wolgeboren Herr Herr Wilhelm Freyherr Zu Herberstein ist Bey dem Gotshaus begraben. Ime auch Schildt und Helm aufgemacht worden. Von seinen Erben die Gerechtikhait darumben Empfangen 26 Gulden“⁴⁶.

⁴² F. Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, 4 (1995), S. 256.

⁴³ BBA, Sign. VII.67. fol. 1. 1288 Juni 25, Wien: „proxima feria sexta sancti Joannis Baptistae“.

⁴⁴ W. Posch, *Die Michaelergruft in Wien*, (1981), S. 3.

⁴⁵ W. Posch, *Die Sarginschriften der Michaelergruft zu Wien*, (1983), S. 23.

⁴⁶ BBA, Sign. XII. P-202u.1560 fol. 42.

An welcher Stelle in der Kirche genau Wilhelm von Herberstein begraben wurde, wird jedoch in diesem Eintrag nicht erwähnt, weshalb Poschs Behauptung, er sei in einer Gruft unter der Krippenkapelle bestattet worden, nicht verifizierbar ist. Die Anmerkung, dass ihm „Schildt und Helm aufgemacht worden“, weist auf ein Epitaph hin, das einstmals tatsächlich bestanden hatte. Im *Codex Trautsonianus* von 1630, einer Inschriftensammlung von Grabdenkmälern der Wiener Kirchen, die den Text des Epitaphs Georg V. von Herberstein wiedergibt, sind auch Inschriften zu zwei anderen Totengedächtnismälern der Herbersteins, nämlich denen des Wilhelm und Sigmund⁴⁷, die heute nicht mehr in der Kirche zu finden sind, beschrieben. Gleichlautend sind diese Textstellen auch in Fischers *Brevis* von 1770 verzeichnet⁴⁸. Ob sich die Totengedächtnismäler des Wilhelm und Sigmund von Herberstein in direkter Nachbarschaft des Epitaphs Georgs V. von Herberstein befunden hatten und später entfernt worden waren oder ob der *Codex Trautsonianus* und Fischer alle Herbersteinepitaphe zusammengefasst hatten, kann nicht mehr verifiziert werden, da in beiden Werken keine Standortangaben dazu gemacht wurden. Lind kannte die Epitaphe Wilhelms und Sigmunds in seiner Beschreibung der Totengedächtnismäler 1859 jedoch nicht mehr, auch Becker verwies 1879 darauf, dass nur mehr jenes des Georg V. von Herberstein bestehe⁴⁹. Gleichfalls ist heute in der Kirche keine Gruftplatte der Familie Herberstein vorhanden, weder in der Krippenkapelle noch woanders. Naheliegender wäre, dass eine erste Gruftgrabung einer im protestantisch gewordenen Wien katholisch gebliebenen Familie, als nicht zu übersehendes Zeichen der Gegenreformation gegolten hätte, was St. Michael in der sakralen Topografie auch wieder Aufwind beschert hätte. Doch kann dies eben leider nicht verifiziert werden. Die erste nachweisliche Gruft, welche auch

⁴⁷ ÖNB, *Codex ser. nov.* 12.781: *Codex Trautsonianus*, S. 158.

⁴⁸ Fischer, *Brevis notitia*, 4, S. 93.

⁴⁹ M. A. Becker, *Niederösterreichische Landschaften mit historischen Streiflichtern. Schottwien, Gloggnitz, Wartenstein, Hernstein*, (1879), S. 90.

heute noch besteht, ist aber gleichfalls von einer strengkatholischen Familie, jener der Mollards, gestiftet worden.

DIE ENTSTEHUNG DER ERSTEN GRÜFTE

An der Evangelienseite des Hochaltars, direkt im Durchgang zur Werdenbergkapelle, befindet sich die von den Chorstühlen halb verdeckte Gruftplatte der Familie Mollard. In der Literatur erwähnt sie nur Kieslinger als Bodenplatte mit Mollardwappen aus Rotmarmor⁵⁰. Das Wappen ist heute nur mehr ansatzweise zu erkennen und weist auch keine Bezugspunkte mit der Familie Mollard mehr auf (Abb. 3). Es befindet sich auch keine lesbare Inschrift mehr darauf, der einzige Anhaltspunkt, dass es sich um eben diese Platte handeln könnte, ist ihre Lage. Unter dem Durchgang zur Werdenbergkapelle befindet sich die ehemalige Mollardgruft und im Kirchenregister ist vermerkt, dass sich die Gruft „außer dem hochaltar-gelander, auf der Evangeli Seiten“⁵¹ befindet. Direkt neben dieser Platte ist das Epitaph des Peter von Mollard. Wann die Gruft genau gestiftet wurde, lässt sich nicht mehr feststellen, an selber Stelle steht im Kirchenregister, dass sich kein Dokument oder Stiftungsbrief mehr finden lässt. Die Gruft selbst wurde im 19. Jahrhundert neu überwölbt, sodass von der Gruft aus gesehen nicht mehr zu erkennen ist, wo sich der ehemalige Eingang vom Kirchenraum her befunden hat. Der Zeitraum, in welchem die Platte gelegt wurde, kann nur weitläufig zwischen 1576, dem Todesjahr Peters von Mollard und 1591, dem den Mollards nachfolgenden Eintrag im Kirchenregister, festgelegt werden. Im *Codex Gartenschmid* ist die Platte in ihrer Gesamtheit abgebildet und mit der Jahreszahl 1567 versehen⁵². Nach der

⁵⁰ Kieslinger, *Bau St. Michael*, S. 66.

⁵¹ BBA, Sign. P23.o14. fol. 1371.

⁵² *Codex Gartenschmid*, 6, fol. 66.

zuvor erwähnten möglichen Gruftstiftung durch die Familie Herberstein, handelt es sich also hierbei um die erste tatsächlich gestiftete, doch dauerte es längere Zeit, bis der nicht nur katholische, sondern auch genügend vermögende Adel bereit war, Erbbegräbnisse unter der Kirche zu stiften. Erst ab 1591 mehren sich dann die Gruftstiftungen durch strengkatholische und in der Gesellschaft angesehene Familien und sind auch quellentechnisch nachweisbar.

Trotz dieser Stiftungen und den daraus hervorgehenden Einnahmen verlor St. Michael als *Sacrum* gegenüber der Augustinerkirche, welche bereits seit 1327 von den Beschulten Augustinern verwaltet wurde, und der Schottenkirche, seit 1418 unter der Aufsicht der Benediktiner aus Melk⁵³, bis zum ersten Drittel des 17. Jahrhunderts an Bedeutung. Dies sollte sich erst mit der Übernahme der Pfarre durch den Barnabitenorden im Jahr 1626 ändern. Die Übernahme war Teil der „Klosteroffensive“ Ferdinands II., welche die Gegenreformation stützen und die Wiener Bevölkerung wieder zum katholischen Glauben zurückführen sollte. Dass Ferdinand II. persönliches Interesse daran hatte, den bereits in Frankreich und Böhmen, die Gegenreformation betreffend, erfolgreichen Orden auch in Wien zu installieren, geht aus einem Bericht des Wiener Offizials Tobias Schwab an den Papst hervor⁵⁴. Und das obwohl selbiger später einschränkte, dass wegen der sprachlichen Barriere der italienischen Barnabitenbrüder, die des Deutschen nur rudimentär mächtig waren, diese vorerst nur in der Pfarrseelsorge tätig sein sollten⁵⁵. Obwohl, wie bereits erwähnt, weder die Stadt Wien, noch die Diözese etwas gegen den Niedergang der Pfarre St. Michael in der Vergangenheit unternommen hatten, war nun, mit der Ankunft der beiden Barnabitenbrüder Don Florius Cremona

⁵³ G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, 1 (1955), S. 35–37.

⁵⁴ Diözesanarchiv – Bibliothek in Wien (weiter: DAW), Sign. Bischofsakten Khlesl, Nr.484.

⁵⁵ DAW, Sign. Barnabiten 1625.

und Don Venustus de Venustis, am 4. Mai 1626⁵⁶ die Aufregung groß. Die Stadt versuchte den Brüdern die Übergabe der Temporalien zu verweigern, während von Seiten des Bischofs Einschränkungen in der Ausübung der Seelsorge, die einstmals für einen Diözesanpriester vorgesehen war, aufoktroiert wurden, welche der päpstliche Nuntius allerdings postwendend wieder aufhob⁵⁷.

Mit der Ankunft des Elsässer Barnabiten Florentinus Schilling in St. Michael, der sich dank seiner Predigten schnell in der ganzen Stadt bekannt machte, visualisierte sich das *Sacrum* St. Michaels vom Baulichen hin zum Übernommenen, vielleicht sogar Wiedergewonnenen. Schilling führte Elemente des Volksglaubens wie den Blasiussegen oder die Verehrung der „Maria am Pfeiler“, des Vesperbildes, wieder in der gesellschaftlichen Mitte Wiens ein und erreichte damit mehr Bekehrungen als mit inquisitorischen oder repressiven Maßnahmen wahrscheinlich möglich gewesen wären⁵⁸. Seine Leichenpredigten sind unter dem Titel „Todten-Gerüst“ noch heute nachzulesen, während der neugefundene Glauben an die „Maria am Pfeiler“, welcher ursprünglich aus dem 15. Jahrhundert stammte und der Errettung früh verstorbener Kinder dienen sollte⁵⁹, als Namensgeber der in den folgenden Jahren entstehenden „Vesperbildgruft“ fungierte, in welcher die meisten im Pfarrzirkel verstorbenen Kinder bestattet worden waren. Diese persönlichen und emphatischen Nachrufe auf ehrenwerte Mitglieder der Wiener Gesellschaft im „Todten-Gerüst“, wie auch die Wiederverehrung des Vesperbildes, der Trauer Marias um ihren getöteten Sohn, zeigen, auf welchen Bereich der Gegenreformation sich Schilling neben der Seelsorge besonders konzentrierte: den Tod. Die von ihm initiierte Vesperbildgruft sollte St. Michael als *Sacrum* von den anderen Kirchen

⁵⁶ DAW, Sign. Pfarrakten St. Michael, sub dato.

⁵⁷ J. Weißensteiner, *Die Pfarre St. Michael im Rahmen des Bistums Wien*, in: *St. Michael 1288–1988. Stadt Pfarrkirche und Künstlerpfarre*, (1988), S. 42.

⁵⁸ Vgl. W. Posch, *Seelsorge und Glaubenswelten zu St. Michael im Wandel der Zeiten.*, in: *St. Michael 1288–1988*, S. 50.

⁵⁹ Gugitz, *Gnadenstätten*, S. 29.

abheben, da die Einwohner des Pfarrzirkels⁶⁰ die Möglichkeit hatten ihre totgeborenen Kinder nach einer Nottaufe in einer eigens für sie geheiligten Gruft beizusetzen. Dass die Grenzen des Pfarrzirkels wichtig waren, lassen einige Berichte aus den Archiven anklingen, in denen die Brüder der verschiedenen Orden mit allen möglichen Mitteln, bis hin zu Steinbewurf⁶¹, versuchten, ihre Toten in ihre Gräfte zu bekommen. Da der Pfarrzirkel von St. Michael verhältnismäßig klein war (Abb. 4), galt es für die Barnabiten denselben qualitativ aufzuwerten.

Die Ordensmitglieder begannen auch rasch damit die Gruftanlage unter der Kirche auszubauen. In den Memoiren aus dem Jahr 1707 des Francesco Luigi Barelli Da Nizza, dem Prior der Metropolitankirche St. Pietro in Bologna⁶², werden unter anderem die Anfänge der ersten Barnabiten in St. Michael beschrieben und ebenso erwähnt, dass 1636 bereits die Gruft für die eigenen Brüder bestand und zwar „sotto quest Altare, stà in competente distanza il Sepolcro de' nostri Deffonti“⁶³. Erwähnter Altar wurde bereits 1630 an jene Stelle in die Mitte des Presbyteriums versetzt⁶⁴, Richard Perger erwähnt auch eine Tafel, welche von der vorteilhaften Versetzung des Altars Auskunft gibt⁶⁵.

⁶⁰ Konträr dazu Mark Sven Hengerer, welcher ausführt, dass die Begräbnisplätze frei nutzbar waren und nach Entfernung zur Hofburg gewählt wurden. Er erkennt jedoch nicht, dass nur im Pfarrzirkel wohnende Familien ein Begräbnisrecht für die jeweilige Kirche besaßen und wegen der Einmaligkeit der Vesperbildgruft als „Kleinkindergruft“ viele früh verstorbene Kinder von Adelsfamilien des Pfarrzirkels hier bestattet wurden, welche auf ihren Gütern eine eigene Familiengruft gehabt hätten. Vgl. M. S. Hengerer, *Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert)*, in: *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, hg. v. A. Weigl, (2001) 250–352.

⁶¹ BBA, Sign. II.10.1: Ein bischöfliches Originaldekret an die Michaeler und Schotten Curaten, daß sie bei den Begräbnissen allerlei Zankhändel anfangen und sogar mit Steinen einander traktieren de Ao. 1637.

⁶² AMS, Sign. AH.VI.24, 2.

⁶³ Ebenda.S. 553.

⁶⁴ BBA, Sign. P 230/13. fol. 42.

⁶⁵ Perger, *Baugeschichte*, S. 84.

DER AUSBAU DER GEMEINSCHAFTSGRÜFTE

Nach den Stiftungen der Familiengrüfte unter dem Chor, dem begehrtesten Platz für die Beisetzung der Verstorbenen wegen seiner Nähe zum Allerheiligsten, entstand bereits 1642 die erste Gemeinschaftsgruft, in diesem Fall jedoch eine Bruderschaftsgruft. Im Barnabitenarchiv des Klosters St. Michael befindet sich ein Konvolut unter der Registrierung II.18.1., das mehrere Schriftstücke, die Spanische Bruderschaft betreffend, enthält. Das erste Dokument dieses Konvoluts ist ein auf beiden Seiten beschriebener, gefalteter Quartbogen ohne Datierung und Endzeichnung, der eine allgemeine Beschreibung mit dem Titel „Die kayserl. Königl. Spanische Bruderschaft des Allerheiligsten Altars Sacrament“⁶⁶ birgt. Als Nachweis der Gründung jener Spanischen Bruderschaft wird das Verlangen jener Spanier, die zusammen mit der Infantin Maria Anna von Österreich, zwecks der Vermählung mit Ferdinand III., nach Wien gekommen waren, um ihr weiterhin zu dienen, angegeben. Als Gründungsdatum der Bruderschaft steht der 28. Februar 1631 geschrieben, demnach zwei Tage nach der Hochzeit des künftigen Kaisers in der Augustinerkirche. Das Dokument weist auch aus, dass „auf erlaubung“ sowohl Ferdinands II. als Regent wie auch des Bischofs von Wien eine Ablassbulle von Rom angefordert wurde, welche die Bruderschaft am 12. Juli 1635 von Urban VIII. erhält⁶⁷. Trotz dieser offiziellen Bestätigungen sowohl von profaner als auch von sakraler Seite, konnte sich die Bruderschaft anfänglich keinen festen Platz in St. Michael sichern. Ob es diesbezüglich Anstrengungen auch in den anderen Pfarrkirchen Wiens gab oder ob nur St. Michael als Heimatpfarre ausgewählt worden war, lässt sich aus den Dokumenten des Konvoluts nicht herauslesen. Bei einem weiteren Schriftstück dieses Konvoluts handelt es sich um

⁶⁶ BBA, Sign. II.18.1: Acta der Spanischen Bruderschaft, welche 1631 ihren Anfang genommen hat.

⁶⁷ BBA, Sign. II.17.6: Ablassbulle Urban VIII für die Corporis Christi Bruderschaft de anno 1635.

den aus dem Spanischen übersetzten Vertrag zwischen dem Barnabitenorden und der Bruderschaft, datiert auf den 26. Jänner 1642 und von Baron Renz für die Bruderschaft und dem Probst der Kirche, Melchior Scorino, mit Siegel und Unterschrift bestätigt.

In insgesamt elf Punkten wird die tatsächliche Installierung der Spanischen Bruderschaft in St. Michael geregelt. Im elften und auch letzten Punkt dieses Vertrags wird das Recht auf eine eigene Gruft eingeräumt, wenn beschlossen wird, dass „sollen auch die PP ein Kruften bauen bey dem Weichstain welche die bruderschaft kauffen kann oder aber sich vergleichen was zu bezahlen seye vor einen der alda begraben werde“⁶⁸. Was auch geschah, die Gruft der Spanischen Bruderschaft ist heute noch, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Erscheinungsform, zu sehen (Abb. 5). Für die Barnabiten und St. Michael war diese Vertragsunterzeichnung jedoch der Start in eine neue Dimension des Gruftausbaus. Während bis dahin lediglich unter dem Chor Grüfte für Adelsfamilien ausgehoben worden waren⁶⁹ und vereinzelt auch unter den Seitenaltären⁷⁰, so beginnt mit Mitte des 17. Jahrhunderts eine sakrale Nutzung der Unterkirche. Unter dem Kirchenschiff und der Vierung werden Gemeinschaftsgrüfte ohne Bruderschaftsbezug geschaffen, der Raum unter der Kreuzkapelle südlich des Hauptaltars und die Seitenaltäre der Nebenschiffe an wohlhabende und in der Gesellschaft angesehene Familien verkauft. Ab 1679 haben alle Familiengrüfte St. Michaels bestanden und war auch aller Raum unter der Kirche genutzt, der eine Abgeschlossenheit eines familiären, abgeschlossenen sakralen Raumes innerhalb der Kirche ermöglichte. Es dauerte jedoch bis in das Jahr 1724, bis die letzte Gemeinschaftsgruft gegraben wurde, bezeichnenderweise aber außerhalb der Grundmauern der Kirche und somit unter profanem Grund.

⁶⁸ BBA, Sign. II.18.1: Vertrag. 2v.

⁶⁹ 1617 Familie Trautson, 1627 Familie Verdenberg, 1639 Familie Sprinzenstein-Wackerfels.

⁷⁰ 1606 Familie Berchtold-Selb, 1614 Familie Meggau.

DIE MARIA CANDIAGRUFT – SAKRALES UNTER PROFANEM

Die Maria Candiagruf wurde das erste Mal am 24. Mai 1724 in den Totenprotokollen erwähnt, als Baron von Kielmannsegg „in die Crufften bey dem Canti Aldar, das Orth haben Ihre Hochwürden H.P. Probst aus Gnad nachgesehen“⁷¹, beigesetzt wurde und kann somit zeitlich ziemlich genau datiert werden, was bei Gemeinschaftsgrüften eine Seltenheit ist. Bei dem ersten hier bestatteten Toten handelte es sich um Johann Gottfried von Kielmannsegg, der in Inzersdorf starb und zwei Tage später nach Wien gebracht wurde, wo er „vor dem Altar der heil. Mutter Gottes von Candia“⁷² begraben wurde. Er war niederösterreichischer Landrechtsbeisitzer im Herrenstand unter Karl VI.⁷³ Da diese neue Gruf sowohl in den Totenprotokollen wie auch im Wiener Diarium klar namentlich erwähnt wurde, ist unklar, wieso man bisher davon ausgegangen ist, dass sie erst ab 1732 existiert haben soll⁷⁴. Nach von Kielmannsegg wurde vier Jahre später, am 12. Jänner 1726, Hercules Joseph Ludwig Turinetti und erst weitere sieben Jahre später, am 26. Oktober 1733, Rosina Catharina Isabella von Sinzendorf in eben dieser Gruf bestattet. Ab diesem Jahr steigerte die Gruf dann ihre Attraktivität als Ort der letzten Ruhe und bis 1740 fand jährlich eine Beisetzung statt, bis 1751 waren es dann mehrere jährlich. Die Stol- und Conductsordnung Maria Theresias vom 15. Februar 1751⁷⁵, welche die Begräbnistraditionen stark einschränkte und regulierte, ließ den Zulauf in die Maria Candiagruf jedoch versiegen, nach diesem Datum wurden nur mehr sechs Personen hier bestattet. Bei diesen sechs Namen kann man allerdings von Familienzusammenführungen ausgehen, da diese

⁷¹ Michaelerkollegsarchiv (weiter: MIKA), Totenprotokoll (weiter: TP) 3, fol. 143.

⁷² Wiener Diarium, 24. Mai 1724.

⁷³ F. K. Wissgrill, *Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande*, 5 (1804), S. 124.

⁷⁴ Rainer, *Michaeler Gruf*, S. 104.

⁷⁵ BBA, Sign. II.14.6: *Kais. Neue Stolordnung de Anno 1750 und 1781* [...].

Verstorbenen bereits einen Angehörigen in der Maria Candiagruf oder zumindest in einer anderen Gruf der Michaelerkirche hatten. Somit fanden zwischen 1724 und 1767 nur 34 Beisetzungen in dieser Gruf statt.

Die Ikone der Maria aus Candia befindet sich heute auf dem Hochaltar der Kirche, besaß jedoch bis zur Fertigstellung desselben im 18. Jahrhundert einen eigenen Altar im rechten Seitenschiff der Kirche. Dass Johann Gottfried von Kielmannsegg als Erster dort bestattet wurde, geschah mit dem Hintergrund, dass General Heinrich Ulrich von Kielmannsegg die Ikone von der von den Osmanen eingenommenen Insel Kreta 1643 gerettet und nach Wien gebracht hatte⁷⁶. Hier zeigte sie dann ihre Fähigkeit zur Wunderwirkung, da Don Casimir Dembski, der Pfarrer von St. Michael 1679, nach Anbetung der Maria Candia von der Pest geheilt wurde. Diese Heilung wurde auch bestätigt und zwar von Frater Joseph aus dem Lazarett, der „zwey Pest=Beulen in beeder Schooß⁷⁷“ gesehen und verarztet hatte, wie auch Johann Christoph Resch, der an Dembski „meine gute Mittl zum Schwitzen gebraucht⁷⁸“, ihn jedoch aufgibt und am nächsten Tag dann „gantz erstummet und ertattet Certum est, gewiß ist es, diese Cur ist meinen Mittl gantz nicht zuzuschreiben“⁷⁹ gestehen muss.

Dennoch gingen einige Jahre ins Land, bis der Platz der Maria Candia auch als Grufplatz verwendet wurde. Der heutige eineinhalb Meter tiefe unterirdische Eingang der Gruf befindet sich am südlichen Ende der Herrengruf genannten Gemeinschaftsgruf unter dem heutigen Juliusaltar, die Gruf selbst liegt als einzige außerhalb der Kirchenmauern. Julius ist gleichfalls der einzige Katakombenheilige, der seinen Weg in die Michaelerkirche gefunden hatte, er wurde nach

⁷⁶ Über die Geschichte dieses Heiligenbilds wurden mehrere Büchlein verfasst, die im BBA einzusehen sind. S. u.a.: Francisco Axenbrunner, BBA, Sign. II.22.26, Josephus Grögger, BBA Sign. II. 22.28. oder Anonym, BBA Sign. II. 22.27.

⁷⁷ BBA, Sign. II.22.26, S. 35.

⁷⁸ Ebenda, S. 36.

⁷⁹ Ebenda, S. 37.

der Transferierung der Maria Candia auf deren ehemaligen Altar gelegt. Der Maria Candia-Altar wurde bereits im Lageplan der Altäre von 1643⁸⁰ erwähnt, als die Ikone zu den Barnabiten gebracht wurde. Die Gruft selbst ist an ihrer breitesten Stelle fast sieben Meter breit und 13m 84cm lang. Sie ist asymmetrisch gegraben, besteht aus einem schmäleren und einem breiteren Raum. In dem schmäleren Raum ist ein Stützpfeiler vorhanden, was in den anderen Grüften nicht der Fall ist (Abb. 6). Seitens der Bestatteten handelte es sich bei der Maria Candiagruf um eine Gruft alleine für den Hochadel und Diplomaten. Mit natürlich der einen, obligatorischen Ausnahme: Dem Tuchhändler Ferdinand Wührer, der sich 1742 diese Gruft geleistet hatte⁸¹. Was genau der Grund für eine Bestattung in dieser exquisiten Gruft war, lässt sich nur schwer herausfiltern. Zwar war sie die teuerste Gruft des ganzen Komplexes und kostete mit fünfzig Gulden um zehn Gulden mehr als die zweit teuerste, die Herrengruft. Doch kann dieser preisliche Unterschied nicht ausschlaggebend gewesen sein, da die Begräbnisse in der Maria Candiagruf mit allen zusätzlichen Leistungen, die ein Kondukt dieser Klasse voraussetzte, unter zweihundert Gulden nicht zu haben war. Johann Adolph von Metsch, der frühere Hofvizekanzler, hält mit 730 Gulden und 30 Kreuzern für seine Bestattung in der Maria Candiagruf den Rekord des teuersten Begräbnisses in den Grüften unter St. Michael⁸².

Auf der einen Seite ist diese Gruft damit die exquisiteste Gruft der gesamten Anlage, auf der anderen Seite befindet sie sich nicht unterhalb der Kirche und, von ihrem unterirdischen Zugang abgesehen, auch nicht unterhalb des ehemaligen Maria Candia-Altars. Direkt über der Gruft befindet sich heute der Michaelerdurchgang vom Michaelerplatz zur Habsburgergasse. Durch die Luftschächte der Maria Candiagruf,

⁸⁰ BBA, Sign. II.22.3.

⁸¹ MIKA, TP 6, fol. 455.

⁸² MIKA, TP 6, fol. 374, vgl. auch Rainer, *Michaeler Gruft*, S. 51, die fälschlicherweise das Begräbnis von Graf Lanczinski als das teuerste Begräbnis angibt.

welche direkt im Michaelerdurchgang enden, kann man die Schritte und Gespräche der Passanten bis in die Gruft hinunter hören. Der Michaelerdurchgang selbst, der sich auf der Südseite der Kirche befindet, besteht aus verschiedenen baulichen Objekten. Neben einem Seiteneingang in die Kirche, ist an der Außenmauer die bereits erwähnte Skulptur „Christus am Ölberg“ angebracht, daneben schließt ein Juweliergeschäft direkt an, es folgen noch drei weitere Geschäfte, welche dann an der Außenmauer der Sakristei enden. Diese Geschäfte entstanden aus den Läden, welche, bedingt durch die Sperre des Friedhofes, nach und nach auf diesem Areal entstanden waren und mit dem Bau des kleinen Michaelerhauses von den Barnabiten erworben und erweitert wurden⁸³. Der Durchgang selbst ist der ehemals geweihte Boden des Friedhofes, der zur Zeit der Grabung der Maria Candiagruft aber schon seit langem für profane Zwecke genutzt worden war, mit einer kurzen Ausnahme während der Zweiten Osmanischen Belagerung, als für die zivilen Opfer der Kampfhandlungen beim „Christus am Ölberg“ ein Notfriedhof eingerichtet worden war⁸⁴. Bei Forschungsarbeiten im Jahr 2014 wurden im Keller des neuen Michaelerhauses Knochen in der Wand entdeckt, die disloziert und mit einer Schuttschicht bedeckt waren. Gleichfalls wurde mittels Bodenradar der Michaelerdurchgang auf Hohlräume und mögliche weitere unentdeckte Gräfte außerhalb des Kirchenbodens vermessen, doch konnten nur heterogene Flächen gefunden werden, die auf einen ehemaligen Friedhof hindeuten. Vermutlich handelt es sich bei diesen Knochen um die Bestatteten des ursprünglichen Friedhofs, was aber unwahrscheinlich ist, da das Ölbergrelief an der Außenmauer desselben stand. Somit wird es sich bei ihnen um die Toten der zweiten Belagerung Wiens durch die Osmanen handeln, die auch in den TPs vermerkt sind. Während der Zeit der Belagerung starben laut TPs 146 Zivilisten im Pfarrzirkel St. Michael, die ihre letzte Ruhe beim Ölberg fanden. Als ersten bestattete

⁸³ Czeike, *Wien*, S. 115.

⁸⁴ F. Knispel, *Zur Geschichte der Friedhöfe in Wien*, 1 (1995), S. 37.

man den Mayerknecht „Paulus N.“⁸⁵, der am 15. Juli 1683, einen Tag nach Beginn der Belagerung, von einem Tram erschlagen wurde und mutmaßlicherweise bei der Befestigung der Stadt geholfen hatte. Da nur sein Vorname erwähnt wird, scheint er nicht aus dem Pfarrzirkel zu stammen und auch die Todesursache ist für die Pfarrkinder von St. Michael eher ungewöhnlich, die üblicherweise an Krankheiten oder hohem Alter sterben. Auch die weiteren hier Bestatteten während der Belagerung starben eines gewaltsamen Todes, was bei den üblichen Toten der Gruft praktisch nicht der Fall ist. Diese zeitlich bedingte Ausweitung des *Sacrums* für ein paar Monate, konnte jedoch nicht dazu geführt haben, dass die gesamte Fläche des Michaelerdurchgangs wieder ebenedeite Erde war und somit die Maria Candiagruf auch in derselben gegraben wurde.

Eine weitere Möglichkeit, wieso diese sakral so bedeutende Gruft in so profanem Grund erstellt wurde, geht in den Bereich der Spekulation. In elf Särgen der heute zu sehenden Maria Candiagruf befinden sich Mumien in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Aus diesem Grund wurden seit den 1960er Jahren, als die Gruft wieder allgemein zugänglich gemacht wurde, vier Säрге aus der Maria Candiagruf in die Herrengruft gebracht, damit die Mumien den Touristen gezeigt werden konnten. Jedoch wurden zu dieser Zeit viel mehr Mumien gezeigt, die vermutlich auch aus der Maria Candiagruf stammten und heute in drei unterschiedlichen Grüften liegen. Fünf Säрге mit Mumien weisen eine Jahreszahl am Fußende des Sargdeckels auf, aber nur in einem dieser Jahre, nämlich 1741, fanden auch tatsächlich Bestattungen in der Maria Candiagruf statt. Der Tote in diesem Sarg mit der Nummer 106 ist teilmumifiziert und soll, laut anthropologischen Untersuchungen im Jahr 2012, im Alter zwischen dreißig und fünfzig Jahren gestorben sein. Leider sind die beiden Verstorbenen, die 1741 in der Maria Candiagruf beigesetzt wurden, über sechzig Jahre alt geworden, auch in der angrenzenden Gruft der Spanischen Bruderschaft oder der Herrengruft

⁸⁵ MIKA, TP 1, fol. 140.

wurde kein Mann mit diesem Sterbealter bestattet. Jedoch muss gesagt werden, dass anthropologische Untersuchungen bei Mumien kompliziert sind und man für eine genauere Untersuchung der heute noch in der Gruft liegenden Toten andere Methoden anwenden müsste. Dass die meisten Mumien St. Michaels allerdings in der Maria Candiagruf gefunden wurden, weist daraufhin, dass die klimatischen Verhältnisse für eine natürliche Mumifizierung eines Körpers dort am besten waren. Eine solche Mumifizierung ist in Gräften nichts Außergewöhnliches, auch in den Adelsgräften von St. Michael wurden bereits in der Barockzeit unverweste Körper gefunden⁸⁶. Natürliche Mumifizierung in einer Gemeinschaftsgruft, welche unter einem Altar mit einem wunderwirkenden Heiligenbild entsteht, könnte aber der Grund gewesen sein, wieso die Gruft, trotz ihrer profanen Lage, Begräbnisse dieses pompösen Ausmaßes empfing. Das *Sacrum* St. Michaels hätte sich dadurch noch ein weiteres Mal gesteigert und wäre mit den Leichenzügen der honorigen Toten auf die Straßen Wiens hinausgewandert. Ob die Mumifizierung der Toten allerdings tatsächlich Grund für die Wahl der teuren, doch angesehenen Maria Candiagruf als letzte Ruhestätte war, müsste aber noch wissenschaftlich genauer untersucht werden.

Mit der Regierungsübernahme Josephs II. wurde die Bestattung in Gruftanlagen innerhalb der Stadtmauern Wiens jedoch endgültig verboten⁸⁷, ausgenommen natürlich die Kapuzinergruft, in welcher sich die Habsburger bis heute bestatten lassen. Der Matrikelschreiber von St. Michael beschließt den Folianten für 1783 nach dem letzten Toten mit „ENDE der Begräbnissen in die Gräften, und Freythöfe inner den Linien Wiens“⁸⁸. Die funeralen Reformen des Barnabitenordens wäh-

⁸⁶ Vgl. BBA, Sign. V.222.2: über die „gepflogenen Eröffnung und Inventarisierung des gräfl. Von Molart. Erbbegräbnisses“ in welchem die Toten beschrieben werden und wegen der Mumifizierung das Geschlecht und Alter der- oder desjenigen erkannt werden kann.

⁸⁷ BBA, Sign. XVI.191.1: Endliche Resolution wegen Verrl. Der Stohlgebühren Music Mesner und Kirchend. Act 22twn poten 27. Aug. 1783.

⁸⁸ MIKA, Funeral Spezifikation, 1783, fol. 656.

rend der Gegenreformation hatten so gut funktioniert, dass die Adels Häuser und reichen Bürger Wiens ihr Vermögen lieber in prunkvolle Begräbnisse, als in wirtschaftliche oder den Hof fördernde Maßnahmen investierten. Ob das aber letztlich auch der Grund war, warum Joseph II. in dieser Sache, wie in vielen anderen Sachen auch, so energisch die Reißleine zog, sei ein anderes Kapitel.

PRZEMIANY ZNACZENIA DWORSKIEGO KOŚCIOŁA PARAFIALNEGO
PW. ŚW. MICHAŁA DLA WIEDEŃSKIEGO SPOŁECZEŃSTWA
W OKRESIE MIĘDZY SOBOREM TRYDENCKIM DO REFORM
JÓZEFIŃSKICH

(STRESZCZENIE)

Kościół pw. św. Michała jest drugą najstarszą świątynią Wiednia. W XIII wieku znajdował się on na północnym krańcu miasta, przy ważnej drodze handlowej bezpośrednio obok bramy miejskiej. Rozwój osadnictwa w tej okolicy przyniósł kościołowi regularną „publiczność” i w rezultacie także otaczający go cmentarz, który coraz bardziej zmieniał się w rynek. Zubożała na skutek zamknięcia cmentarza świątynia miejska pw. św. Michała została przejęta w 1629 roku przez zakon barnabitów. W celu zastąpienia zablokowanego cmentarza od 1636 roku budowane były krypty pod tym budynkiem. Pochówki w kryptach odbywały się aż do reform cesarza Józefa II. (1741–1790), który zabronił pogrzebów w obrębie murów miejskich.

Tłumaczenie
Renata Skowrońska

DER BEDEUTUNGSWANDEL DER HOPPFARRKIRCHE ST. MICHAEL
FÜR DIE WIENER GESELLSCHAFT ZWISCHEN DEM KONZIL VON
TRIENT UND DEN JOSEPHINISCHEN REFORMEN

(ZUSAMMENFASSUNG)

St. Michael ist die zweitälteste Kirche Wiens. Im 13. Jahrhundert stand sie am nördlichen Rande der Stadt, an einer wichtigen Handelsstraße direkt neben dem Stadttor. Die Entwicklung der Besiedlung in der Gegend brachte ihr bald ein regelmäßiges

„Publikum“ und in der Folge einen sie umgebenden Friedhof, der sich immer mehr zu einem Markt hin entwickelte. Die wegen der Friedhofsschließung verarmte Stadtkirche St. Michael wurde 1626 vom Barnabitenorden übernommen. Um den gesperrten Friedhof zu ersetzen, wurden ab 1636 Gräfte unter der Kirche gegraben. Die Gruftbestattungen fanden bis zu den Reformen Kaiser Josephs II. (1741–1790), der alle Beerdigungen innerhalb der Stadtmauern verbot, statt.

THE CHANGE IN THE IMPORTANCE OF THE COURTLY PARISH CHURCH OF ST. MICHAEL FOR THE COMMUNITY OF VIENNA IN THE PERIOD BETWEEN THE COUNCIL OF TRENT AND THE JOSEPHINIST REFORMS

(SUMMARY)

The Church of St. Michael is the second oldest church in Vienna. In the 13th century it was situated on the northern end of the city, next to the major trade route and the city gate. The development of settlement in this area brought new members to the church and the surrounding cemetery, which in the course of time started to resemble a market square. After the cemetery was closed down, the parish church impoverished and in 1629 it was taken over by the Barnabites. From 1636 crypts were constructed under the building to replace the cemetery. Burials in the crypts took place until the reforms of Emperor Joseph II (1741–1790), who prohibited burials within the city walls.

Translated by
Agnieszka Chabros

Słowa kluczowe / Schlagworte / Keywords

- kontrreformacja; zakon barnabitoów; prawo cmentarne; pochówki w kryptach; mumifikacja
- Gegenreformation; Barnabitenorden; Friedhofsrecht; Gruftbestattungen; Mumifizierung
- Counterreformation; the Barnabites; cemetery law; burials in crypts; mummifications

BIBLIOGRAFIA / BIBLIOGRAFIE / BIBLIOGRAPHY

ŹRÓDŁA ARCHIWALNE / ARCHIVALISCHE QUELLEN / ARCHIVAL SOURCES

Archivio di Stato di Milano (Staatsarchiv in Mailand), Cartella Grande 1, Sign. AH. VI.24: 2.

Barnabitenarchiv St. Michael in Wien:

- Sign. I/2/2: Herzog Leopold Befelchs und Respective Stift-Brief.
- Sign. II.10.1: Ein bischöfliches Originaldekret an die Michaeler und Schotten Curaten, daß sie bei den Begräbnissen allerlei Zankhändel anfangen und sogar mit Steinen einander traktieren de Ao. 1637.
- Sign. II.14.6: Kais. Neue Stolordnung de Anno 1750 und 1781[...].
- Sign. II.17.6: Ablassbulle Urban VIII für die Corporis Christi Bruderschaft de anno 1635.
- Sign. II.18.1: Acta der Spanischen Bruderschaft, welche 1631 ihren Anfang genommen hat.
- Sign. II.22.26: Francisco Axenbrunner.
- Sign. II. 22.28: Josephus Grögger.
- Sign. II. 22.27: Anonym.
- Sign. V.222.2: über die „gepflogenen Eröffnung und Inventarisirung des gräfl. Von Molart. Erbbegräbnisses“.
- Sign. VII. 67. fol. 1. 1288 Juni 25, Wien: proxima feria sexta sancti Joannis Baptistae.
- Sign. XVI.191.1: Endliche Resolution wegen Verrl. Der Stohlgebühren Music Mesner und Kirchend. Act 22twn poten 27 Aug. 1783.
- Sign. XI. P. 201u: Kirchenmeisterrechnung Jahrgänge 1435, 1437, 1451, 1475, 1483, 1494, 1550, 1553, 1554, 1560, 1571.
- Sign. XI. P23.o14. fol. 1371: Kirchenregister.

Diözesanarchiv – Bibliothek in Wien:

- Sign. Bischofsakten Khlesl: Nr.484.
- Sign. Barnabiten 1625.
- Sign. Pfarrakten St. Michael: Sub dato.

Michaelerkollegsarchiv in Wien:

- Totenprotokolle, 1, 3 & 6.
- Funeral Spezifikation 1783.

Országos Széchényi Könyvtár (Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest), *Codex Gartenschmid*, 6 (1810), fol. germ. 1529.

Österreichische Nationalbibliothek in Wien:

- *Codex ser. nov. 12.781: Codex Trautsonianus*, (1630).
- Johannes Matthias Testarello della Massa, *Kurze, doch eigentliche Beschreibung, darinnen gründlich angefuhr wird auf waß weiße die kayserliche Residenz und Haubmatt Wienn in Österreich, anfänglich zum christlichen Glauben bekehrt, sodan wie die geistliche Obrigkeit, alß Bischöfe, ... waß Rir Kirchen, Capellen, Clöster daselbst befündlich*, Codex 8227, o. O., 1685.

Wiener Stadt- und Landesarchiv:

- Augustin Hirschvogel. *Hanc Viennae quam vides geometricam faciem Archimedem Siracusanum Augustinus Hirsfogel a suo depictam radio imitatus est anno M.D.XLVII*, 1547, Kartographische Sammlung 1.
- Bonifaz Wolmuet. *Die fürstlich Stat Wien in Osterreich wie Sy in Irem vmb-schwaif oder zarg beslossn. aus Rechter Geometruscher Maß in grundt nidergelegt vnd gerissn sambt Iren Nümeren, Schregn, Ausslegn oder schmiegn. Nach der Maur herumb mit den Pasteien Thurnen vnd Gräbn. Wie sy dan zum Tail gemacht vnd noch zumachn von nötn aus disem hienach gesetztn Tailer oder Masstab der in 100 Claffter Inhalt des obgesetztn werhschuch abgetailt vnd in die verkhürtzung oder verjüngung züsamem gezogen vnd gebracht wie vor augen*, 1547, Kartographische Sammlung 236 G.

ŹRÓDLA DRUKOWANE / GEDRUCKTE QUELLEN / PRINTED SOURCES

- Angerer B., *Von dem Ursprunge, Unfällen und Veränderungen der kaiserl. Königl. Hopffarrkirche zu St. Michael*, (1782).
- Fischer L., *Brevis notitia urbis Vindobonae*, 4 (1770) und 4, Supplement 2 (1772).
- Lazius W., Abermann H., *Historische Beschreibung der weit berümbten, Kayserlichen Hauptstatt Wienn in Österreich, darin derselben vrsprung Adel, Obrigkeit vnd geschlechter außführliche erklärt werden*, 4 (1619).
- Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, 1: *Regesten aus in- und ausländischen Archiven mit Ausnahme des Archivs der Stadt Wien*, 3: *Quellen zur Geschichte der Stadt*, bearb. v. J. Lampel, K. Uhlirz, (1897).
- Schilling F., *Todten-Gerüst/ Das ist: Wolgegründte Ehren-Gedächtnuß/ Hochadelicher Cavalliern/ Herren und Frauen/ Deren Hoch-Adeliches Herkommen/ Christlöbl. Thaten und seel. Tod in unterschiedlichen Leich-Predigten*, (1681).

LITERATURA / LITERATUR / LITERATURE

- Ariès P., *Geschichte des Todes*, (1980).
- Becker M. A., *Niederösterreichische Landschaften mit historischen Streiflichtern. Schottwien, Gloggnitz, Wartenstein, Hernstein*, (1879).
- Buchinger G., *Die Gründungsüberlieferung*, in: *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz*, hg. v. M. Schwarz, (2015), S. 82–85.
- Buchinger G., Schön D., Schwarz M., *Der Bau St. Michaels bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*, in: *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz*, hg. v. M. Schwarz, (2015), S. 85–107.
- Chmel J., *Zur Geschichte König Friedrichs des Schönen. Auszüge aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Verpfändungen aus den Jahren 1308 bis 1315*, (*Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* 2, 1849).
- Czeike F., *Historisches Lexikon Wien*, 4 (1995).
- Dehio Wien. I. Bezirk – Innere Stadt, (2003).
- Gugitz G., *Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch*, 1 (1955).
- Hengerer M. S., *Zur symbolischen Dimension eines sozialen Phänomens: Adelsgräber in der Residenz (Wien im 17. Jahrhundert)*, in: *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, hg. v. A. Weigl, (2001), S. 250–352.
- Hormayr J., *Wien – seine Geschichte und Denkwürdigkeiten*, 2 (1823).
- Kieslinger A., *Der Bau von St. Michael und seine Geschichte*, „Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien“, 10 (1953), S. 1–74.
- Knispel F., *Zur Geschichte der Friedhöfe in Wien*, 1 (1995).
- Lind K., *Die St. Michaelskirche zu Wien*, in: *Berichte und Mittheilungen des Altertums-Vereines zu Wien*, (1859), S. 1–59.
- Maisel W., *Rechtsarchäologie Europas*, (1990).
- Mitis O., *Studien zum Älteren Österreichischen Urkundenwesen*, (1912).
- Oettinger K., *Das Werden Wiens*, (1951).
- Opll F., *Alte Grenzen im Wiener Raum*, (1986).
- Perger R., *Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen, in: St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien*, (1988), S. 74–105.
- Posch W., *Die Michaelergruft in Wien*, (1981).
- Posch W., *Die Sarginschriften der Michaelergruft zu Wien*, (1983).
- Posch W., *Seelsorge und Glaubenswelten zu St. Michael im Wandel der Zeiten*, in:

St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien, (1988), S. 47–54.

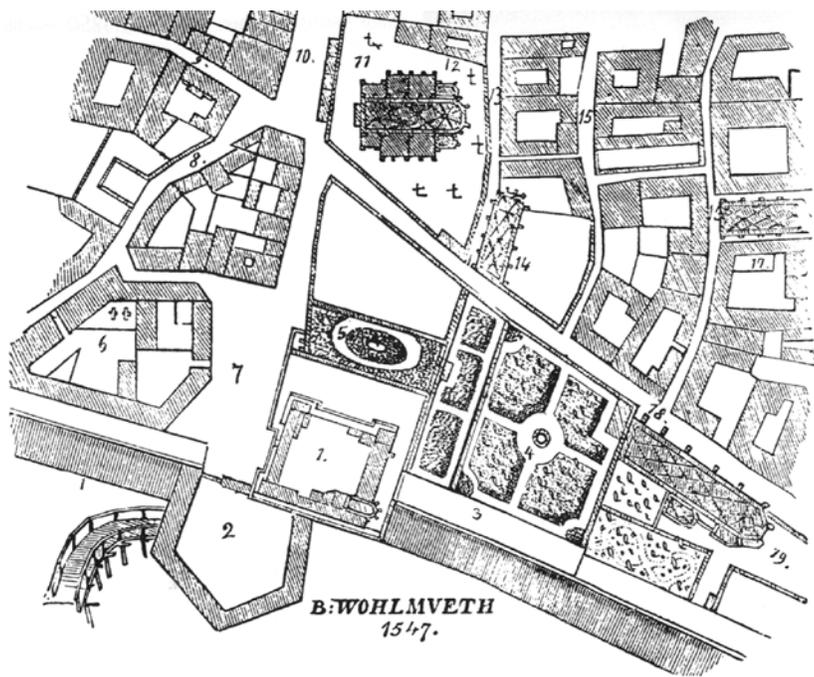
Rainer A., *Die Michaeler Gruft. Retten, was zu retten ist*, (2005).

Schnerich A., *Wiens Kirchen und Kapellen*, (1921).

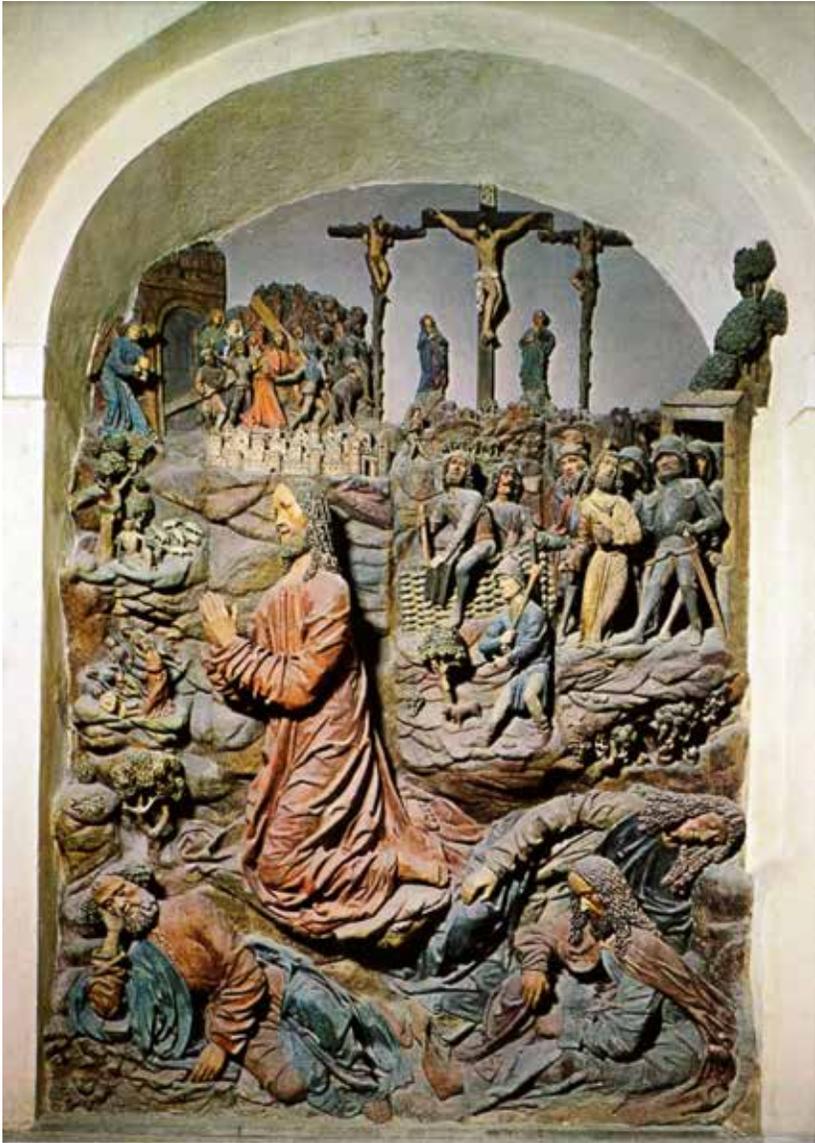
Wagner-Rieger R., *Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus*, (1957).

Weissensteiner J., *Die Pfarre St. Michael im Rahmen des Bistums Wien*, in: *St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien*, (1988), S. 35–46.

Wißgrill F. K., *Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande*, 5 (1804).



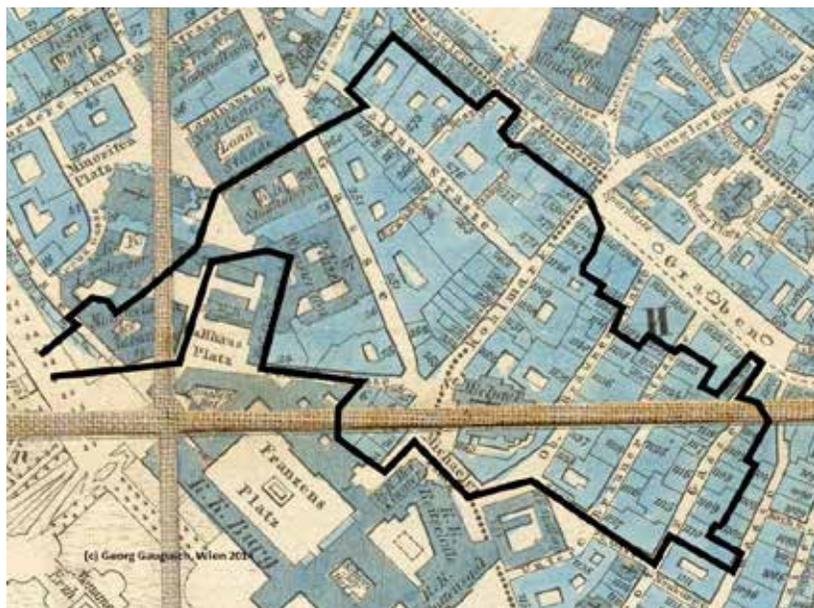
1. Plan Bonifaz Wohlmuet. Eigentum Pfarre St. Michael



2. Christus am Ölberg. Pfarre St. Michael



3. Gruftplatte Familie Mollard. Copyright Benedikt Lorschach & Oskar Terš



4.: Pfarrzirkel St. Michael. Copyright: Pfarre St. Michael

[450]



5. Gruft Spanische Bruderschaft. Copyright Benedikt Lorschach & Oskar Terš



6. Maria Candiagruft. Copyright: Benedikt Lorscheid & Oskar Terš

